

HÖREN UND GELTEN LASSEN, WAS DIE GEDICHTE UND WAS DIE KINDER UNS SAGEN

Gedichte sollen nicht analysiert, sondern aufgenommen werden. Denn in der Dichtung finden wir die Sprache für den Umgang miteinander, mit uns selbst und mit der lebendigen und belebten Welt. Von Ute Andresen*

Das Aussprechen des Wortes
ist gleichsam das Anschlagen einer Taste
auf dem Vorstellungsklavier.

LUDWIG WITTGENSTEIN

Wenn wir im rechten Augenblick aufheben, was uns zufällt, werden Zufälle zu Geschenken. Sie aufheben heisst: sie nicht missachten, sondern bemerken, annehmen, einfügen in unser Leben und unser Weltverstehen und sie bewahren.

Das Wittgensteinzitat fiel mir aus einem Zeitungsartikel über das Essen zu. Es erinnerte mich an meine kleine Tochter, als sie sich mit "Ich muss mich tummeln!" aus der Küche entfernte, in Haltung und Bewegung ganz Ausdruck dieses Wortes "tummeln". Sie hatte es wohl im Kindergarten gehört, vielleicht in einer Geschichte, die dort vorgelesen wurde. Ein Wort genau für das, was sie oft und gerne tat: wichtig und eilig herumwuseln. Jetzt sprach sie es aus und musste es tun. Jetzt wollte sie es tun und teilte das mit. Dies Wort war nun auch ihres. Und in meiner Erinnerung weckt es heute noch die Vorstellung von einem kleinen Mädchen in seiner Eigenart.

In der Küche meiner Kindheit wurde oft gesungen, Mutter und Grossmutter kannten unendlich viele Lieder, Volkslieder vor allem, wehmütige Lieder, Lieder mit fremden Wörtern, deren Geheimnis sich durch das Singen vertiefte. Sie erzählten mir, wenn ich sie selber sang, zugleich von der Welt und meinem eigenen Innern, das ohne Lieder und Gedichte dunkel geblieben wäre, sprachlos.

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute,
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen spriessen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich lass sie grüssen.

Soll ich versuchen zu erklären, warum mir dieses Gedicht von Heinrich Heine so lieb wurde, als ich es als kleines Mädchen zu singen lernte? Ich will es nicht erklären müssen! Das wäre Verrat am Gedicht, am Dichter und an mir selbst. Wer es wissen will, lese den Text immer wieder und versuche, das mit dem Ernst eines Kindes zu tun.

Erkannt habe ich diesen Ernst gegenüber der Sprache erst später, auch dies durch einen Zufall. Im Radio hörte ich ein kleines Mädchen ein Gedicht aufsagen, das vom Wald und vom Schnee in der Weihnachtszeit erzählte. Darin gab es die Worte "am schneeichten Rain". Die Kleine sprach so achtsam, ja andächtig "am schnee-ich-ten Rain", dass zu hören war: Sie wusste nicht recht, sie ahnte nur, was das bedeutete, aber sie liebte den Klang und das Geheimnis darin. Und grad darum hatte sie das Gedicht gelernt, diese schwierige Stelle war für sie sein hörbares Herz.

Unsere Grossmutter kannte viele Balladen und lange Gedichte auswendig, wir bekamen sie zu hören, wenn sie Kartoffeln schälte. Schillers "Glocke", "Bürgschaft" und "Handschuh" waren unsere Dramen. Nie haben wir nach Erklärungen gefragt, nur immer "Nochmal!" gesagt. Was Stolz ist, lernten wir aus den wiederholt gehörten, unsterblichen Zeilen, mit denen "Der Handschuh" endet: "Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht: / Den Dank, Dame, begehrt ich nicht! / Und verlässt sie zur selben Stunde."

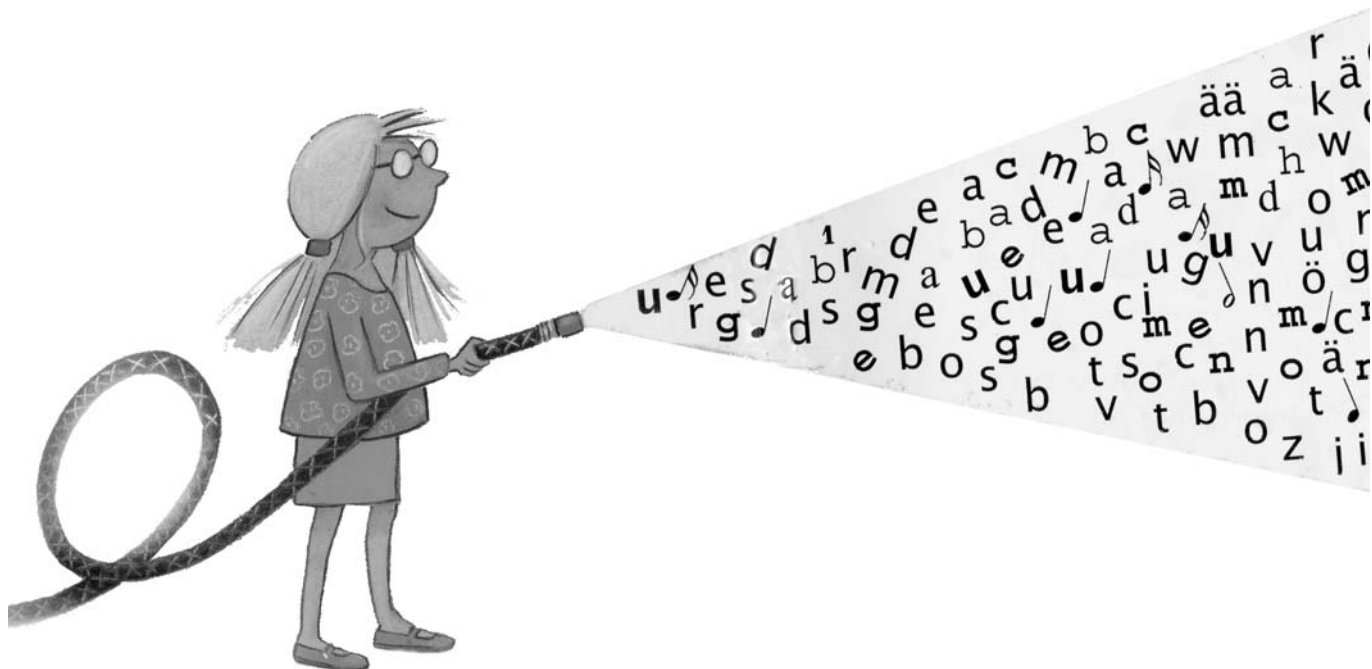
In der ersten Klasse des Gymnasiums sollte ich ein Gedicht von Eichendorff aufsagen ohne Vorschrift, wie es zu betonen sei. Mein eigenes Empfinden durfte sich äussern, und was ich dann sprach, machte mich mit mir selbst bekannt.

Frühlingsgruss

Es steht ein Berg in Feuer,
In feurigem Morgenbrand,
Und auf des Berges Spitze
Ein Tannenbaum über dem Land.

Und auf dem höchsten Wipfel
Steh ich und schau vom Baum,
O Welt, du schöne Welt du,
Man sieht dich vor Blüten kaum!

*UTE ANDRESEN war lange Grundschullehrerin. Sie unterrichtet an den Universitäten Erfurt und München.



Kinder sind mit dem Ausdruck ihrer Gedanken nah bei der Sprache der Dichtung – man muss ihnen nur zuhören.

Man hat uns damals nicht mit Interpretationen gequält, nicht gezwungen, Poetisches in platte Unbeholfenheit zu übersetzen. Das beleidigt und vergrämt. Am Ende mag man keine Gedichte mehr, fühlt sich ihnen nicht gewachsen. Man hat uns auch nicht Gedichte zerschneiden und irgendwie anders zusammensetzen lassen. Es ging darum, die Gedichte selbst zu lesen, immer wieder, sie zu sprechen, sie auswendig zu lernen, sie abzuschreiben und zu sammeln. Sie für uns selbst zu finden und aufzuheben.

Später schenkte mir ein Freund ein Buch, in dem ich fast alle Gedichte wiederfand, die mir lieb geworden waren: "So viele Tage wie das Jahr hat", herausgegeben von James Krüss. Es lag auf meinem Schreibtisch in der Schule, als ich anfing, in der Grundschule zu unterrichten. Ich hatte Sorge, irgendwann nicht weiterzuwissen. Da wollte ich dann ein Gedicht vorlesen, ein kurzes oder langes passend zur Zeit, die zu füllen wäre. Möglichst passend auch zum Thema des Unterrichts. Die Kinder hörten aufmerksam zu und sagten "Nochmal!". Und das Buch wurde zur Schatztruhe, unerschöpflich und immer alle zugleich beschenkend.

Wider pfannenfertige Lerngerichte

Jetzt liegt vor mir ein Heft im verkaufsfördernden Design: "Lesen – Texte bearbeiten, verstehen, nutzen" aus dem Friedrich-Verlag. Ein Produkt des PISA-Wahns, es sollte der Schule vor allem um ein Lesen gehen, das per Standardtest abprüfbares Wissen ergibt. Es beginnt mit einer Erzählung von Rafik Schami "Von der Macht des Erzählens", darin sind fünf Stellen als Aufgaben markiert, so farbig und fett, dass der übrige, schwarze Text unwichtig wird. Rot protzen darin "eine begnadete Zunge", "in ihrem Herzen verewigt" und "eine erbarmungslose Dürre". Der jeweils danach eingefügte Schreibraum ist blau. Aufgabe: "... schau dir die hervorgehobenen Wörter an. Schreibe dahinter, was sie bedeuten könnten. Sprecht in der Gruppe über eure Erklärungen." Das ist die organisierte Einübung in Respektlosigkeit gegenüber den

Dichterinnen und Dichtern, die uns mit ihren Metaphern andere Aufgaben stellen.

Es ist auch respektlos gegenüber den Kindern, die doch mit Sprache, deren Sinn sie nur ahnen, naturgemäss besser umgehen können als die Erwachsenen. Es ködert die LehrerInnen als pfannenfertiges Lerngericht, das sie ihren SchülerInnen nur noch verabreichen müssen. Dabei brauchen die Kinder Erwachsene, die als Person für das einstehen, was sie ihnen zu lernen geben! Erwachsene, denen die Lerngegenstände der Kinder und die Kinder selbst lieb und wichtig sind. Die den Kindern zuhören, wenn sie eigene Gedanken und eigenes Empfinden äussern, dem oft nur die Sprache der Dichtung gerecht werden kann. Manche Gedichte hab ich erst richtig zu

ANDERES JEDOCH

Ach, das meiste
 ist doch hundsgewöhnlich.
 Dieser Hund zum Beispiel,
 oder dass die Vögel fliegen,
 dass die Flüsse fliessen
 und die Ufer bleiben.

Anderes jedoch
 ist höchst erstaunlich.
 Dieser Hund zum Beispiel,
 oder dass die Vögel fliegen,
 dass die Flüsse fliessen
 und die Ufer bleiben.

Dass uns solche Dinge
 durch die Köpfe gehn.

JÜRIG SCHUBIGER

Jürg Schubiger, 1936 geboren, schreibt für Kinder und für Erwachsene. Zuletzt erschien "Die Geschichte von Wilhelm Tell" (Nagel & Kimche 2003). Jürg Schubiger lebt in Zürich und im Tessin.



lesen begonnen, wenn ich mir von Kindern die Wörter und Zeilen habe zeigen lassen, die ihnen besonders gut gefielen. Es waren meist die schwierigen, rätselhaften, die LehrerInnen verleiten zu meinen, das ganze Gedicht sei nichts für Kinder. Wenn ich sie mit den Augen des Kindes las, das sie mir zeigte und mir dabei ins Gesicht sah, um darin zu lesen, wie ich sie aufnahm, las ich sie neu, wusste weniger, was sie bedeuteten, und ahnte mehr als vorher. Erklärt habe ich nur, wonach ein Kind fragte, aber ohne die Worte eines Gedichts ersetzen oder ausschöpfen zu wollen.

Spielerische Aneignungen

Wir brauchen eine präzise Sprache, in der jeder Begriff etwas ganz Bestimmtes meint, wenn wir uns über Technik verständigen müssen. Im Umgang miteinander, mit uns selbst und mit der lebendigen und belebten Welt brauchen wir eine andere Sprache. Die finden wir in der Dichtung. Und wir finden sie in uns selbst, wenn wir auf das achten, was Sprache in uns auslöst. Ermutigung, dem nachzuspüren, finden wir zum Beispiel in Jutta Limbachs "Das schönste deutsche Wort", einem Buch, das Lieblingswörter versammelt.

Da schreibt Silvan (9 Jahre): "Mein schönstes deutsches Wort ist 'Libelle' weil ich Wörter mit dem Buchstaben 'L' liebe und dieses Wort sogar drei davon hat. Das Wort lässt sich irgendwie so leicht sprechen. Das flutscht so auf der Zunge. Aber ich finde auch, dass Libellen so schön flattern und genau das erkennt man auch in dem Wort. Das Wort macht, dass man diese Tiere von Anfang an mag und keine Angst vor ihnen hat. Würde das Tier 'Wutzelkrump' oder so heißen, dann wäre das nicht so. Ich wüsste gerne, wer sich dieses Wort ausgedacht hat. Der Mensch war bestimmt sehr freundlich. Weil das Wort das freundlichste ist, das ich kenne."

Der zehnjährige Michael liebt ein anderes Wort: "Blütenstaub: Er riecht so herrlich und es entsteht daraus sehr leckerer Honig. Er riecht so gut und davon könnte ich gar nicht genug kriegen man könnte stundenlang davorsitzen und nichts tun. Und weil der süsse Blütenduft aus dem grauen Wort Staub etwas Wunderbares macht."

Wir müssen vor allem hören und gelten lassen, was Gedichte und was die Kinder uns sagen. Und wenn wir keinen anderen Grund dafür haben, sollten wir es aus Egoismus tun: Unser eigenes Leben wird zuverlässig interessanter und

reicher dadurch. Aber natürlich geht das in der Schule nicht ohne Überlegung, ohne pädagogisches Geschick und solide Arbeit an den Grundlagen der Teilhabe an unserer Schrift- und Buchkultur: Vor allem die Übung des Lesens mit eigener Stimme, bis man alles mühelos lesen kann und den Kopf frei bekommt für die Verbindung des Gelesenen mit den eigenen Gedanken und inneren Bildern, aber auch die Übung einer lesbaren Handschrift, mit der man sich am Ende so mühelos äussern kann wie im Sprechen. Dass dies nicht mehr zuverlässig als Auftrag der Schule wahrgenommen wird, darf uns nicht verleiten, die Liebe zur Sprache durch anspruchslose und platte Aufgaben zu versimpeln.

Manipulationen an Gedichten sollten nicht weiter gehen als der folgende Vorschlag: Ein Gedicht wie dieses von Josef Guggenmos

Die Tulpe

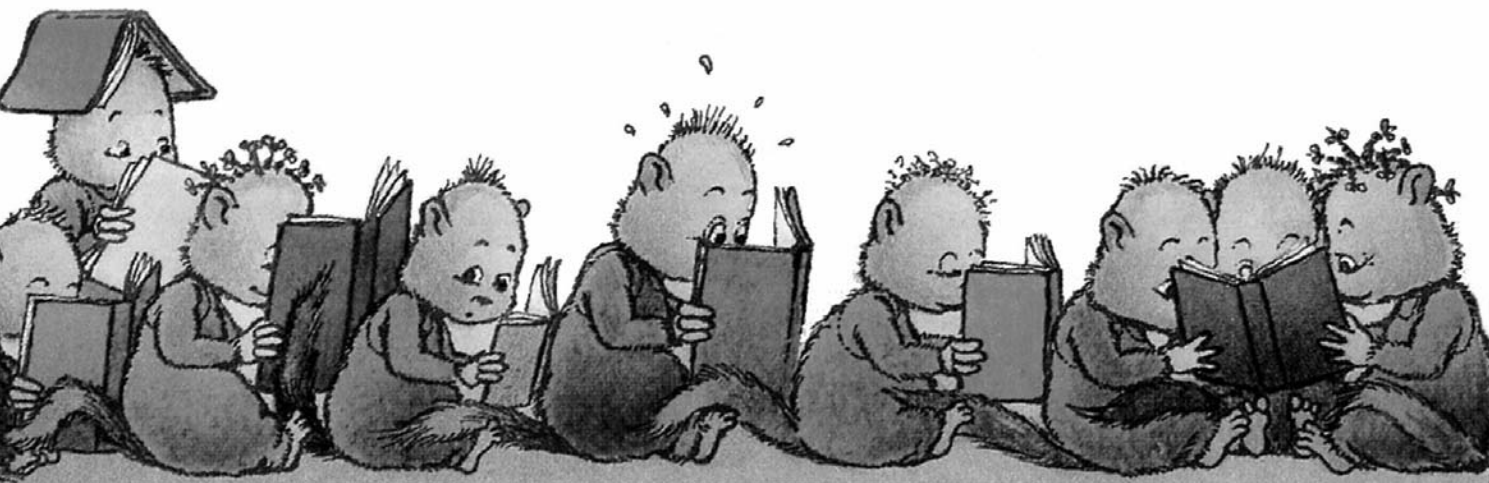
Dunkel
War alles und Nacht.
In der Erde tief
Die Zwiebel schlief,
Die braune.

Was ist das für ein Gemunkel,
Was ist das für ein Geraune,
Dachte die Zwiebel,
Plötzlich erwacht.
Was singen die Vögel da droben
Und jauchzen und toben?

Von Neugier gepackt,
Hat die Zwiebel einen langen Hals gemacht
Und um sich geblickt
Mit einem hübschen Tulpengesicht.

Da hat ihr der Frühling entgegengelacht.

wird als Fliesstext abgeschrieben und den Kindern vorgelegt. Dann liest es sich so: "Dunkel war alles und Nacht. In der Erde tief die Zwiebel schlief, die braune. Was ist das für ein Gemunkel, was ist das für ein Geraune, dachte die Zwiebel, plötzlich erwacht. Was singen die Vögel da droben und jauchzen und toben? Von Neugier gepackt, hat die Zwiebel einen langen Hals gemacht und um sich geblickt mit einem



Gedichte lesen, laut und leise, bis der Kopf frei wird für die "Verbindungen des Gelesenen mit den eigenen Gedanken und inneren Bildern", das wünscht sich Ute Andresen.

hübschen Tulpengesicht. Da hat ihr der Frühling entgegen-
gelacht."

Nun ist die Aufgabe für die Kinder, Zeilenfall und Absätze so zu bestimmen, dass ein Gedicht daraus wird. Die Kinder werden vielleicht zunächst gleich lange Zeilen setzen, und sie werden nach Reimen suchen. Das führt zu nichts Rechtem. Dann kann man das Ziel neu bestimmen: "Die Zeilen können unterschiedlich lang sein. Setze sie so, dass man den Text dann leicht lesen kann und gut versteht, was er erzählt." Da muss geprübelt werden, in den Text gehorcht, mit Pausen experimentiert. Vielleicht gibt es verschiedene Ergebnisse. Hat Josef Guggenmos die Fassung gefunden, die uns mehr überzeugt als alle anderen? Können wir sagen, warum uns eine Zeile, ein Vers besonders gut oder das ganze Gedicht auch nicht gefällt? Entscheidend ist: Den Kindern muss klar sein, dass die Lehrerin wirklich neugierig ist auf das Ergebnis ihrer Arbeit und auf ihre Gedanken dazu, dass der Lehrer nicht schon weiss, was richtig ist, und dass das Gedicht nicht im üblichen Sinne zum Material wird, das wir achtlos nutzen. Und auch die Frage "Wer kann mit dem Gedicht gar nicht warm werden?" sollte nicht vergessen werden.

Das Verfahren, einem Fliesstext durch Änderung des Zeilenfalls und durch Absätze auf die Spur zu kommen und seinen Sinn zu heben, sollten LehrerInnen auch auf die Texte der Kinder anwenden. Sie so für die Kinder abzuschreiben, kostet nicht mehr Zeit als die übliche Korrektur und ist lehrreich und stärkend für die kleinen und grossen Menschen, die in der Schule zusammenwirken sollen.

Keine Angst vor bedrückenden Gedichten

Ein weiterer Zufall: Der Artikel eines Deutschlektors in Bulgarien, der berichtet, mit welcher Sensibilität sich bulgarische GymnasiastInnen einem deutschen Gedicht zuwandten. Sie durften zwischen mehreren Texten wählen und wünschten über den schwierigsten zu sprechen, der einer Handschrift von 1467 entstammt.

Es ist ein schne gefallen
und es ist doch nit zeit,
man wirft mich mit den pallen,
der Weg ist mir verschneit.

Mein Haus hat keinen gibel,
es ist mir worden alt,
zerbrochen sind die rigel,
mein stüblein ist mir kalt.

Ach lieb, lass dich erparmen
dass ich so elend pin,
und schleuss mich in deine arme!

Warum wurde dies Gedicht gewählt? – "Das Gedicht hat mich traurig gestimmt und zum Nachdenken angeregt." – "Das Gedicht erzählt vom Leiden eines Menschen, der vor Jahrhunderten gelebt hat." – "Das Gedicht ist die Klage eines verfolgten Menschen, es appelliert an das Mitgefühl des Lesers; es bleibt immer aktuell." – Das sagten die Jugendlichen selbst.

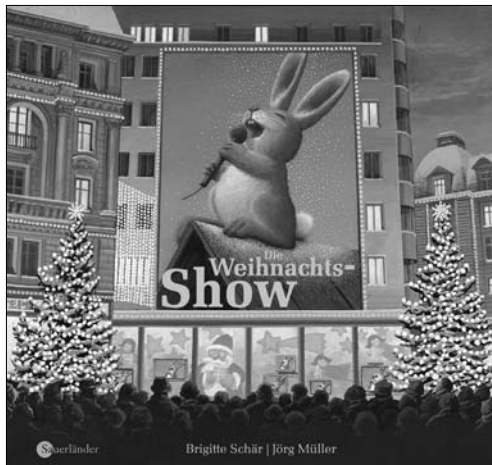
Diese Begründungen mahnen mich, wieder einmal daran zu erinnern, dass unsere Kinder dringend Gedichte brauchen, in denen die Erfahrungen, Gefühle und Lebensfragen zur Sprache kommen, die wir im Alltagsgespräch mit ihnen vermeiden. Wir wollen nicht gerne sehen, wie viel Sorge und Not,

Der Enkel hat Oma
die fast immer im Lehnstuhl sass
und kaum mehr ausging,
ein Handy geschenkt
und wunderte sich,
dass sie anfang,
täglich anzurufen:
Aus dem Stadtpark, vom Flussdamm,
vom Postamt, aus der fahrenden Tram,
von der Schalterhalle einer Bank
und einmal sogar
von der Theke einer Bar.
"Wieder mal Glück gehabt",
sagte der Enkel,
und es gab ihm zu denken,
dass ihm vorher alle geraten hatten,
ihr einen Fusschemel zu schenken.

HANS MANZ, 6.5.05

Hans Manz, 1931 geboren, schreibt Sprachspielbücher, Erzählungen, Märchen, Kindergedichte und Romane für Kinder und Erwachsene. Zuletzt erschien "Die Welt der Wörter. Sprachbuch für Kinder und Neugierige" (Beltz & Gelberg 2003). Hans Manz lebt in Zürich und in der Toskana.

wie viel Bedrohung und Angst Kinder wahrnehmen und mit sich tragen. Um uns zu schonen, tun sie so, als sei für sie alles ganz in Ordnung. Aber wenn sie Gedichte wählen dürfen, greifen sie oft zu melancholischen, schwierigen Texten. Solche Wahl ist für uns Erwachsene ein Angebot, ihnen mit existenziellem Ernst zu begegnen. Bieten wir selbst ihnen an, gemeinsam ein schwer zu fassendes, bedrückendes Gedicht zu lesen, erweisen wir den verborgenen Saiten ihres Wesens, die angeschlagen und vernommen werden müssen, um nicht zu erstarren und zu verstummen, die stärkende Achtung, die ihnen gebührt.



Was passiert, wenn Osterhase und Christkind den Job tauschen?

Eine wunderbar schräge Weihnachtsgeschichte

Brigitte Schär (Text)
Jörg Müller (Illustration)
Die Weihnachts-Show
Für jedes Alter. 32 S. Geb.
sFr 26,80. ISBN 3-7941-5092-9

Sauerländer
Patmos Verlagshaus
www.patmos.de



In meiner Arbeit mit Kindern als Grundschullehrerin oder in kleinen Gesprächsgruppen im Schulfunk wurde die Auswahl der Gedichte, die wir uns miteinander vornahmen, nie davon bestimmt, welches dem Alter und Verständnis der Kinder angemessen wäre. Sie sollten auch nichts "richtig" verstehen. Wir wollten uns einem Gedicht als einem Gegenstand gemeinsamen Nachdenkens zuwenden, wollten im Gespräch den Resonanzraum in uns für das Gedicht öffnen und weiten. In einem Gespräch ohne einschränkende Rollen und Ziele, in dem alle immer Recht haben. Im kleinen Kreis haben wir einmal lange über dieses Gedicht von Nelly Sachs nachgedacht.

Kommt einer
von ferne
mit einer Sprache
die vielleicht die Laute
verschliesst
mit dem Wiehern der Stute
oder
dem Piepen
junger Schwarzamseln
oder
auch wie eine knirschende Säge
die alle Nähe zerschneidet –

Kommt einer
von ferne
mit Bewegungen des Hundes
oder
vielleicht der Ratte
und es ist Winter
so kleide ihn warm
kann auch sein
er hat Feuer unter den Sohlen
(vielleicht ritt er
auf einem Meteor)
so schilt ihn nicht
falls dein Teppich durchlöchert schreit –

Ein Fremder hat immer
seine Heimat im Arm
wie eine Waise
für die er vielleicht nichts
als ein Grab sucht.

Welche Bilder haben Gedicht und Gespräch in uns wachgerufen? – Die Bewegungen eines Hundes. Eine Winterlandschaft. Ein reisender Fremder, der aus den Bergen auf uns zukommt. Schwarze Vögel, Krähen, nein, Schwarzamseln. Ein löchriger Teppich. Eine Hütte als Ziel. Ein Feuer in der Hütte.

Ein Hund, der um die Hütte streicht. (Diana hatte diesen Hund auf die Szene gerufen, und wir wollten ihn nicht mehr verjagen, obwohl eigentlich von keinem Hund die Rede ist.) Die Bilder gleiten ineinander, behaupten sich gegen den Wortlaut des Textes, nehmen einen Dialog mit ihm auf, entwickeln sich selbstständig weiter. Die Kinder knüpfen bereitwillig ihre Fantasie an die Bilder, spinnen sie aus und meinen, der Gesamtzusammenhang bliebe ihnen dunkel, den verstünden sie nicht. Dabei entfalten sie das, was in den Worten aufgehoben ist, die verdichtete Erfahrung und poetische Kraft, die in wenigen Zeilen die Not des Fremdseins und der Ungeborgenheit so in uns zeichnet, dass wir uns zugleich im Fremden und in dem, der ihm entgegensieht, wiedererkennen.

Die Frage, an wen sich das Gedicht denn wende, ist ihnen sofort verständlich: ein möglicher Gastgeber sei gemeint. Dem sage es: "Urteile nicht, lass ihn erst mal kommen." – "Der Fremde hat immer Geschichten aus seiner Heimat im Arm." – "Vielleicht sucht er nur etwas, wo er ausruhen oder sterben kann." Dass Nelly Sachs aus Deutschland fliehen musste, dass sie das Schicksal einer aus grossbürgerlichem Wohlstand und familiärer Sicherheit verjagten Jüdin traf, untergeschlüpft in einer kargen, winzigen Wohnung, angewiesen auf milde Gaben und selbstlose Hilfe – das wissen sie nicht.

Sie lieben Gedichte, mit denen sie Mühe haben, deren Geheimnis sich nur allmählich enthüllt. Sie finden den eigenen Ernst darin wieder. Sie zeigen mit ihren Gedanken, dass wir alle ahnen oder wissen, was Fremdsein bedeuten kann, auch ohne selbst vertrieben worden zu sein, und dass wir – auch wenn wir noch sehr jung sind – ein zunächst rätselhaftes Gedicht entschlüsseln können, ohne uns auf biografische Realitäten beziehen zu müssen. Wahrscheinlich erinnert das Gedicht die Kinder auch an die Not der Menschen, die zu uns kommen und hier fremd sind. Sie begegnen ihnen an den Rändern ihres Lebens und wissen nicht, was das von ihnen verlangt. Das Gespräch über das Gedicht erlaubt ihnen, eine menschliche Haltung gegenüber einem Fremden zu entwickeln, von dessen Schicksal sie sich in Wirklichkeit vielleicht beklommen abwenden würden.

LITERATUR

UTE ANDRESEN (TEXT) / DIETER WIESMÜLLER (ILLUSTRATION)

Im Mondlicht wächst das Gras

Gedichte für Kinder und alle im Haus.

Ravensburg: Ravensburger-Verlag 1991 (vergriffen)

UTE ANDRESEN

Versteh mich nicht so schnell – Gedichte lesen mit Kindern

Mit einem Nachwort: Rettet die Poesie!

Weinheim: Beltz&Gelberg 1999. 336 S., Fr. 25.50

UTE ANDRESEN

Wer spricht? Was spricht? Wie spricht das Gedicht?

In: Härle, Gerhard u.a. (Hg.): Kein endgültiges Wort. Die Wiederentdeckung des Gesprächs im Literaturunterricht. Hohengehren 2004, S. 174–189

PETRA DRUSCHKY/CHRISTINE STADLER/RICHARD MEIER

Lesen. Texte verstehen, bearbeiten, nutzen

Mini-Lernbuch mit 14 Originalseiten zum Kennenlernen.

Seelze: Erhard Friedrich-Verlag 2004. 168 S., Fr. 32.90

JAMES KRÜSS (HG.)

Soviele Tage wie das Jahr hat

München: Bertelsmann-Verlag 1998. 288 S., Fr. 28.60

JUTTA LIMBACH (HG.)

Das schönste deutsche Wort

München: Hueber-Verlag 2004. 155 S., Fr. 34.60

JÖRG SCHLEWITT

Es ist ein schne gefallen – bulgarische Schüler sprechen über ein deutsches Volkslied

In: Oomen-Welke, Ingelore (Hg.): Brückenschlag. Von anderen lernen – miteinander handeln.

Stuttgart: Klett-Verlag 1994 (vergriffen)

Ein Schnirgel und ein Schnauwupp karsübeln um ein Haus herum.

Da wird das Haus zur Maus.

Der Schnirgel und der Schnaz schauen zuerst überrascht, dann aber springen sie beide im letzten Moment auf die Maus auf und schon sind alle drei über alle Berge.

BRIGITTE SCHÄR

Brigitte Schär, geboren 1958, ist Autorin und Sängerin, sie singt und schreibt für Kinder und Erwachsene. Soeben ist ihr neues Bilderbuch "Die Weihnachts-Show" bei Sauerländer erschienen, illustriert von Jörg Müller. Brigitte Schär lebt in Zürich. www.brigitte-schaer.ch